

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelischer Gemeindebote Karlsruhe. 1908-1967 1910

31 (30.7.1910)

EVANGELISCHER GEMEINDEBOTE



HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAG DER EVANGELISCHEN KIRCHENGEMEINDE

Bezugsbedingungen:
Vierteljährlich durch die Post bezogen 60 Pfennig. Die Gemeindeglieder erhalten den Boten unentgeltlich zugestellt. Bestellungen werden durch die Kirchendiener angenommen.

Ercheint wöchentlich Samstags.
Garantirte Auflage:
== 15000 Exemplare. ==

Preis der Einzelgen:
Die 4 getheilte Kolonelle 20 Pfg. Reklamen 60 Pfg. Anzeigen-Aufnahme bei der Exp. d. Badischen Landeszeitung-Birchlr. 9 (Tel. 400) u. allen bekannten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 31

Karlsruhe, 30. Juli 1910.

3. Jahrgang.

Inhalt: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. — Das katholische Gemeindeblatt und seine „berechtigten“ Geschichtsfälschungen. — Volkskunstprobleme. — Wie man in früheren Zeiten der Trunksucht zu steuern suchte. — Für unsere Kranken. — Urlaubszeiten der Stadtpfarren. — Gottesdienste. — Gabenliste. — Zum Nachdenken. — Feuilleton: Die Heiterthei und ihr Widerspiel.

Simon, ich habe dir etwas zu sagen!

(Luk. 7, 40.)

Uberschwemmte und verbagelte Felder, gestürzte Obstbäume, vernichtete Ernten, Stobsposten von allen Enden. Und die Menschen rechnen den Schaden aus und klagen das Schicksal an. Und verstehen es nicht, daß der lebendige Gott ihnen durch das alles etwas zu sagen hat. Ihnen — das heißt uns. Und das heißt mir. Aber was denn? Frage dein Herz, frage dein Gewissen, sie werden dir Antwort geben. Es ist ja oft so im Leben. Da geht es wie bei dem Gastmahl des Pharisäers. Man läßt sich wohl fein an der besetzten Tafel. Der Herr ist auch unter den Gästen. Aber man achtet seiner nicht weiter. Doch er macht sich bemerklich, wenn seine Stunde gekommen, mit einem unüberhörbaren: ich habe dir etwas zu sagen. Dann ist das fröhliche Tafeln zwar dahin, aber die Seele ist vor einem Verderben bewahrt. Vorausgesetzt, daß sie Gehör gibt, wie Simon: Meister, sag an! Das ist doch wohl auch heuer das Richtige: Meister, sag an! Wir wollen in Demut uns beugen und ihn reden lassen, wenn auch seine Stimme ertönt wie dröhnender Donner und wie brüllender Sturm. Ueberhaupt: „ich habe dir etwas zu sagen“ das ist der Schlüssel zu jedem Menschenjoch. Nichts kommt über uns, das nicht von Gott bestimmt wäre, uns etwas zu sagen. Uns irgend etwas kund zu tun, was zu hören zu unserm Heile nötig ist. Alles ist ja nur Erziehung von droben für droben. Unsere Väter haben geglaubt, der Mittelpunkt des Weltalls sei die Erde und

der Herr der Erde der Mensch und also drehe sich das Weltall um den Menschen und um seinetwillen seien Sonne, Mond und alle Sterne geschaffen. Das ist naturwissenschaftlich falsch. Im Sinne der Religion ist es gleichwohl richtig. Wir haben ein Recht, auch die Vorgänge der Natur auf uns zu beziehen, sie als um unseretwillen geschehend aufzufassen. Es wäre Torheit, zu sagen: um meinethwillen weht heute der Ostwind und leuchtet über Europa der Sonnenschein. Es ist aber nicht Torheit, zu sagen: mir läßt Gott heute die Sonne lachen. Denn in letzter Linie laufen alle Fäden, welche beide Welten, die natürliche und die geistige, regieren, in einer Hand zusammen und alles geht aus einem Willen hervor: der Gestirne Lauf und mein kleines Tagesglück. Und so habe ich ein Recht, beides in meinem Gott in Einem zu sehen und das eine auf das andere zu beziehen. Wie bei einem Gemälde der Farbenflecks an der einen Ecke der Leinwand mit dem an der andern nichts zu tun hat, aber in dem Ganzen des Bildes durch den Geist des Künstlers dennoch beide zusammengehören. Wie reich wird dadurch das Leben und wie ergießt sich auf dunkle Schicksale ein verklärendes Licht, wenn einem Menschen dieses: „ich habe dir etwas zu sagen“ aus allem, was ihm oder andern widerfährt, herausklingt. Wenn erst Gott aus allem zu uns redet, dann ist die Welt uns erst zur Heimat geworden und dann erst haben wir sie zugleich hinter und unter uns.

Das katholische Gemeindeblatt und seine „berechtigten“ Geschichtsfälschungen.

Unsere Leser haben mit Staunen und Widerwillen davon Kenntnis genommen, wie das K. Kath. Gem.-Bl. durch verstümmelte Zitate deutsche Geschichtsschreiber, zum Teil von gutem Namen, zu Kronzeugen der päpstlichen Beschimpfungen der Reformatoren und deutschen Fürsten zu machen versucht hat.

Wenn wir, innerlich empört darüber, wie man den Geisteswerken dieser Männer der deutschen Wissenschaft Gewalt angetan

hat, auch der Meinung Ausdruck verliehen haben, das K. K. G.-Bl. werde nicht den Mut haben, seinen Lesern zu sagen, wie es ehrliche Forscher mißhandelt habe, so haben wir den „Mut“ des K. K. Gem.-Bl. tatsächlich unterschätzt. Es hat nicht nur zu diesem Geständnis den Mut, sondern sogar dazu, seinen Lesern klipp und klar zu beweisen, daß es zu diesen Fälschungen berechtigt war — wahrhaftig, ein trauriger Mut, den man niemand zutraut, solange man nicht den Beweis für das Gegenteil in Händen hat.

Das K. Kath. G.-Bl. gibt zu, daß es nicht selbst die Quellen aufgeschlagen hat, sondern nach einem katholischen

Nachschlagebuch*) zitiert hat, also selbst in gutem Glauben die gefälschten Zitate von dort übernommen hat. Es gibt auch zu, daß die Zitate verstümmelt und aus dem Zusammenhang gerissen sind. Aber anstatt nun offen und ehrlich zuzugestehen, irre geführt zu sein und sein Bedauern darüber auszusprechen, unternimmt vielmehr das R. K. G.-Bl. das Wagnis, den Beweis für die Berechtigung der literarischen Fälschungen seines Gewährsmannes zu führen und kommt damit vom Regen in die Traufe. Der Papst hat es gesagt, daß die verdorbenen Fürsten sich von den rebellischen Menschen, die sich Reformatoren nannten, angezogen fühlten — denn gleich und gleich gesellt sich ja gern — und weil der Papst es gesagt hat, muß es wahr sein, und ein gut katholisches Blatt muß auch beweisen können, was der Papst haben will; auch wenn es sich in den Augen aller denkenden Menschen damit — gelinde gesagt — lächerlich macht.

Die Methode, deren sich das Kath. Gem.-Bl. dabei bedient, ist ja unseren Lesern aus den gegebenen Proben hinlänglich bekannt. Wir wollen daher unsere Leser mit diesen plummen Künsten nicht mehr des langen und breiten aufhalten.

Wir greifen nur ein charakteristisches Beispiel aus der sechs Spalten langen Mohrenwäsche des Kath. G.-Bl. heraus.

Das Kath. G.-Bl. gibt zu, daß es den Satz Menzels: „In Sachsen wirkte Luthers Sittenstrenge länger auf den Hof ein. Doch zeigten sich bei dem Kurfürsten August und des frommen Johann Friedrich Kindern Spuren der Zeitverderbnis...“ skrupellos und unbedenklich dahin geändert hat: „In Sachsen zeigten sich bei des Kurfürsten August und des frommen Johann Friedrich Kindern Spuren der Zeitverderbnis.“

Diese Fälschung ist besonders dreist. Denn es handelt sich um eine Veränderung, die der Fälscher sich an dem Text des Schriftstellers selbst erlaubt hat. Die Ausrede, ein Satz sei als belanglos weggeblieben, ist einem so gewaltsamen und unerlaubten Verfahren gegenüber doch allzu sadenscheinig.

Und wie begründet nun das R. K. Gem.-Blatt diese seine Fälschung?

„Der Gemeindebote möge gütigst entschuldigen, daß wir das anverzeihliche Verbrechen begingen, nichts von Luthers „Sittenstrenge“ zu bringen, und dies erstens deshalb, weil durch diese Weglassung der Sinn des Abschnittes nicht entstellt wird, und zweitens, weil wir darüber anderer Ansicht sind.“

Sier ist dem R. K. G.-Bl. im Haß gegen Luther und im Feuertreiben für den Papst der Gaul durchgegangen. Daß das R. K. G.-Bl. eine andere Ansicht hat über Luthers Sittenstrenge, als wir Protestanten und eine andere Meinung als Menzel, daß ist sein gutes Recht, und daß es keine andere Meinung über Luther haben darf, als der Papst, das ist ja seine Sache. Die Großtat der Reformation wird dadurch nicht kleiner.

*) Geschichtliches, sozialpolitisches und apologetisches Nachschlagewerk, herausgegeben von Paul Sieber & I. Band, 1. Teil: Sieber, Geschichtlicher Führer. Alphabetisch geordnet und besonders für das katholische Vereinsleben bearbeitet auf Grund des neuesten Quellenmaterials.

Nun läßt aber das R. K. G.-Bl. den Protestanten Menzel öffentlich zum Zeugnis vor den Richterstuhl der Geschichte. Der Protestant Menzel soll bezeugen, daß er über die Reformation dasselbe vernichtende Urteil fällt, wie der Papst und das R. K. G.-Bl. Jedermann, der auch nur eine Ahnung hat von bürgerlicher Moral, weiß, daß Zeugenaussagen mit Für und Wider unverfälscht wiedergegeben werden müssen, daß man sie das sagen lassen muß, was sie wirklich gesagt haben. Das R. K. G.-Bl. aber hält sich für berechtigt, den Teil der Äußerungen seines Zeugen zu unterschlagen, der ihm unbequem ist. Menzel darf nicht seine Meinung sagen, sondern er muß falsches Zeugnis geben über sich selbst, damit der Schein entsteht, er sei derselben Meinung wie der Papst und das R. K. G.-Bl.

Und zu diesem gewalttätigen und irreführenden Verfahren, dessen sittliche Verwerflichkeit über allem Zweifel steht, glaubt sich das R. K. Gem.-Bl. offenbar vollumfänglich berechtigt, denn — sagt es — wir sind über Luther anderer Ansicht! Hat denn das R. K. G.-Bl. alle Empfindung dafür verloren, was eine literarische Fälschung ist? Allerdings, der Grundsatz: wir sind anderer Meinung und wer sich dieser unserer Meinung nicht fügt, der wird mundtot gemacht, ist ein Grundsatz, der bezeichnend ist für den ultramontanen Katholizismus der Gegenwart. Die aus der katholischen Kirche ausgestoßenen Modernisten haben ihn an sich erfahren und der katholische Stadtpfarrer Feurstein in Donaueschingen, der nur gewagt hat, den Ton der Enzyklika zu bedauern, muß sich gefallen lassen, daß an seiner geistigen Zurechnungsfähigkeit in der katholischen Presse Zweifel erhoben werden.

Um aber dem R. K. G.-Bl. nicht Unrecht zu tun, erklären wir uns hierdurch bereit, die Frage, ob unser Vorwurf der literarischen Fälschung, den wir gegen das R. K. G.-Bl. erhoben haben, berechtigt ist, vor ein unparteiisches Schiedsgericht zu bringen. Wir bitten das R. K. G.-Bl., einen Geschichtslehrer der Freiburger Hochschule zu benennen, während wir einen solchen von der Heidelberger Hochschule benennen werden. Die beiden Gelehrten mögen sich einen dritten als Vorsitzenden wählen. Entscheidet das so zusammengesetzte Schiedsgericht, daß das R. K. G.-Bl. nach Geist, Sinn und Wortlaut die Urteile der von ihm angeführten Historiker richtig wiedergegeben hat, so erklären wir uns bereit, eine Buße von 500 M. zugunsten der katholischen Propaganda an das R. K. G.-Bl. zu zahlen. Wir verlangen keine entsprechende Gegenleistung von Seiten des R. K. G.-Bl., falls die Kommission zu unseren Gunsten spricht.

Und damit könnten wir schließen, wenn wir nicht gegenüber dem R. K. G.-Bl. noch eine Pflicht der Ehrenrettung für drei edle Männer zu erfüllen hätten, die in ihrem noch frischen Grabe zu beleidigen das R. K. G.-Bl. — nicht zu seinem Ruhm — sich nicht schämt. Es sind die Heidelberger Universitätsprofessoren Merg, Gausrath und Wassermann, von denen jeder in seiner Weise eine Zierde der Wissenschaft war, die alle drei als Menschen unanfechtbar hoch standen und die alle drei in ihrem Sinne gläubige Christen waren. Diese drei Männer nennt das R. K. G.-Bl. „Bannerträger des Unglaubens“. Als Beweis dieses „Unglaubens“ insbesondere Wassermanns wird eine

Die Heiterethei und ihr Widerspiel.

Erzählungen von Otto Ludwig.

(Fortsetzung.)

„Schläft's? Ist alles gut gegangen?“ fragt das Mädchen.

„Alles, nehmt aber das Strümpfle mit 'rein, Dorle, von den roten eins draußen am Staket. Die alte Sannel da, nieden vom Kellertweg, hat's auch gesagt, es muß Stiefmütterlesteek krieg', sonst wächst's noch zu.“

Annedorle nahm das Strümpfchen vom Staket, hob leise den Schiebkarren auf den leeren Schweinestall am Häuschen; dann trat sie durch die Haustür, welche die Alte unterdessen aufgeriegelt hatte, unmittelbar in ein Gemach herein, das Wohnstube und Küche zugleich war. Ehe sie noch ein Wort sprach, nahm sie die Lampe vom Ofensims und leuchtete, mit der Hand vorsichtig schirmend, damit kein Lichtstrahl wecke, in die Kammer hinaus über ihr Bett hin, in dessen Mitte die Kleine lag wie ein Rosenknöschen, auf einen weißen Teller gemalt. Dann setzte sie sich der Alten gegenüber, die den Sitz auf der Ofenbank eingenommen, auf den einzigen Stuhl.

Die Alte tat Bericht, wie es mit dem Kinde gegangen; es seie, wieder zwei vordere Backzähne im Begriffe, bei ihr hervorzubrechen.

„Nacht's wohl,“ sagte die Heiterethei, „es hat nächstens wieder so gehust't. Aber sonst ist's doch recht?“

„Na, ich weiß net, was für eins das is. Kriegt die Zäh'n wie auf einmal und lernt auch noch laufen dabei; andere schmeißt's immerfort zurück. Aber der Diktus hat schon Zähne

getüt't. Die Hölzle stehn hinterm Ofen. Gut Nacht, Bäs' Dorle, schläft wohl.“

Das Dorle leuchtet ihr die enge Treppe hinauf, oben scheint der Mond zu dem kleinen Fenster herein. Unten wirft er helle Flecken auf den Boden und an Treppe und Wand. Dorle sieht, die Löcher in der Lehmwand, durch die der Mond so ungeniert hereinschaut, sind wieder größer geworden. War auch ein Regen das! sagt sie, geht in ihr Stübchen zurück und sitzt wohl noch eine Viertelstunde in Gedanken, darunter schwere Hauswirtsorgen, auf dem Stuhle. Das Häuschen, so schön es aussah, war schrecklich haufällig; vielleicht sah es eben deshalb so schön aus.

Das Strohdach erschien an einigen Stellen fast durchsichtig, während es an anderen große Höcker zeigte. Die große Reinlichkeit am Häuschen und darum herum stellte die Mängel desselben nur in helleres Licht. Es war ungewiß, ob der große Holunderstrauch das Häuschen mit allen seinen Armen umschlang, um dessen Mängel zu verdecken, oder um seine auseinanderstrebenden Teile zusammen zu halten. Was davon auch seine Absicht war, er erreichte sie trotz alles Mühens nur unvollkommen. Und das kleine Vießlel und seine Mutter, die Schwester der Heiterethei, im fernen Dienstel D, es war Stoff genug zu sorgenden Gedanken.

Eine kleine Grille akkompagnierte unter dem Rachelosen hervor seine Kollegen im sinnenden Kopfe der Heiterethei. Die Lampe konnte kaum die Augen offenhalten vor Schläfrigkeit und kämpfte immer schwächer zwischen Einnicken und gewaltsamem Emporraffen. Zum Glück ist die Sorge kein dauernder Gast bei der Heiterethei, und langes Sitzen ist auch ihre Gewohnheit nicht.

Sich straff aufrichtend, strich sie die Schürze glatt und sagte: „Wenn's nur am Leben bleibt und brav wird! Nehm gibt's genug

gelegentlich von ihm getane Neuerung angeführt, daß er schon seit Jahren nicht mehr zum Abendmahl gegangen sei. Aus dieser Tatsache folgert dann das R. R. G.-Bl. mit dem „Alten Glauben“, daß eine Kirche, in der solches möglich ist, nur noch der Schatten einer Kirche ist und nur die rechten Hände zu kommen brauchen (gemeint sind wahrscheinlich die Hände, die die Borrömdus-Enzyklika geschrieben haben!), die dieses Gebilde leicht zertrümmern werden.

Das letztere wollen wir in Ruhe abwarten! Jedenfalls hat in jüngster Zeit niemand so viel zur Stärkung der Einheit unter den Protestanten und zur Erhöhung der Freudigkeit an unseren großen Gottesmännern wie Luther getan, als der Papst. Wenn er in seiner Unfehlbarkeit das auch ganz gewiß nicht beabsichtigt hat, so sind wir ihm doch zu Dank verpflichtet. Noch eine solche Enzyklika und —!

Wenn aber das R. R. G.-Bl. bei seinen Lesern den Schein zu erwecken sucht, Professor D. Wassermann habe aus Unglauben das Abendmahl jahrelang gemieden und so durch sein Beispiel und sein Wort am Untergang der evangelischen Kirche gearbeitet, so ist dies wieder eine der „berechtigten Fälschungen“ des R. R. G.-Bl., die auf einen von reinen Idealen erfüllten Toten einen Mafel heftet, von dem er sich nicht mehr reinigen kann. Nicht aus „Unglauben“ hat Wassermann das Abendmahl gemieden. Er war tief durchdrungen von dem hohen Wert dieser Feier. Er hatte nur Bedenken gegen den gemeinsamen Abendmahlskelch, ein Bedenken, das doch gerade auf katholischer Seite Verständnis finden sollte! — Er hat auf der letzten Generalsynode eine Abendmahlsfeier im Sinne des Einzelkelchs erstrebt. Der daraufzielende Antrag wurde angenommen, und nur der Tod hat Wassermann verhindert, sich als erster an dieser Abendmahlsform zu beteiligen. Wenn die evangelische Kirche Wadens nur immer solche Männer des Unglaubens, wie Wassermann, Merz und Hausrath zu den ihren zählt, denen sie gerne das Recht ihrer eigenen Ueberzeugung zugesteht, braucht ihr nicht bange zu sein. Ehre ihrem Andenken.

In derselben Nummer, in welcher das R. R. G.-Bl. es über sich gewinnt, über drei edle Männer, deren Leben Mühe und Arbeit im Dienst der Wissenschaft und Kirche war, den Stab zu brechen, bringt es einen Artikel über „Schlechte Päpste“. Die moralisch verdorbenen Päpste, meint das R. R. G.-Bl., beweisen nichts gegen das Papsttum selbst. Es bleibe heilig, trotz der unsittlichen Päpste. Gnade bleibe Gnade, auch wenn sie aus unreinen Händen komme, „wie Geld Geld bleibe, gleichviel, ob es von reiner oder unreiner Hand gespendet werde!“ Nun, das ist Geschmacksache!

Jedenfalls ist also nach katholischer Auffassung sittliche Vermorschenheit bei den Trägern des kirchlichen Amtes erträglich. Unerträglich aber ist es, wenn jemand — er sei sonst noch so edel und achtbar — „eine andere Ansicht hat als wir!“ Nach diesem Grundsatz ist die katholische Kirche bis auf den heutigen Tag verfahren. Obgleich es sehr nahe läge, das an Beispielen aus der Gegenwart zu zeigen nach dem niedrigen Angriff auf Wassermann, Merz und Hausrath — wir versagen uns das. Denn der evangelische Grundsatz bleibt:

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

am Bach, die Böcher zu verstopfen. Und wenn's keinen mehr gäb! Ich bin gesund und stark, und sie sollen mich nicht umsonst die Seiterethi heißen in der Stadt. Mag heiraten, wer will, und sich krank sorgen, wer will, ich nicht. Und so ist's, und nu ist's fertig!“

Der Gringel, an einem anderen Orte hätte man ihn den Gasthof zum goldenen Ring genannt, hatte ein anderes Gesicht als das Häuschen der Seiterethi. In seine derben Züge war es Wetter, Wind und Alter noch nicht gelungen, etwas von dem interessanten Wesen hineinzuschreiben, welches das Häuschen unter den Weiden auszeichnete. Dazu thront er breit und gewaltig auf dem höchsten Punkte des Städtchens im vollen Lichte wie eine Sonnenblume, während jenes sich veilchenhaft unter ihm in grüne Schatten verkroch. Eigentlich war der Gringel nur mit seiner Besitzerin zu vergleichen, de Gringelwirts Baltineffin, so genannt, nicht weil sie selber, sondern weil ihr verstorbener Ehegatte mit seinem Rufnamen Baltines geheißt.

Der Zufall, der die Baltineffin eben der Morzenschmiedin gegenüber sitzen heißt, scheint dies in seiner lustigsten Laune zu tun; denn beide Genannte stellen die Pole weiblicher Veleibtheit vor. Die Baltineffin macht den Eindruck eines über seine Ufer getretenen Stromes. Es ist ein Glück für die Morzenschmiedin, daß jene nicht auf dem Ledersofa neben ihr Platz genommen, sie wäre rettungslos unter Fleisch gesetzt worden. Die Baltineffin ist eine Gestalt von solcher Unbescheidenheit der Ausdehnung, daß der Gast, welcher, hereintretend, seine Sehkraft nach ihrem Maße ausgedehnt hat, Gefahr läuft, die Schmiedin ihr gegenüber gar nicht wahr zu werden.

Volkstunstprouleme

(Schluß.)

Ich sagte, das Volkstunstprouleme zerlegt sich in eine Fülle von Problemen, weil die Kunst selbst vielgestaltig ist. (D. Koch kann in seinem Vortrag nicht alles erschöpfend behandeln. So übergeht er ganz das Gebiet der „Musik für das Volk.“) Aber auch die Volkstunstproulege gestaltet sich wieder verschieden nach der Dertlichkeit, in der sie getrieben wird. Die Kunstproulege auf dem Dorfe wird eine andere sein als in der Großstadt.

Schade, daß D. Koch sich nicht ausführlicher ausspricht über die Proulege der verschiedenen Kunstzweige auf dem Dorfe! Er behandelt nur die Bildkunst auf dem Lande.

Es ist selbstverständlich hier nicht der Ort, darüber sich auszusprechen. Als einer, der in seinem ländlichen Pfarramt dörfliche Kunstproulege getrieben und oft Landleute zur Mitwirkung aufgerufen hat, weiß ich, daß auf dem Dorfe der Kunsttrieb nur schlummert. Wer soll ihn wecken? Und auch auf dem Dorfe ist Kunstverständnis und Kunstbedürfnis vorhanden.

O daß doch Künstler, die aus der Dorfheimat hervorgegangen sind, ihrer Heimat ein stilles Leuchten ihrer Kunst geben möchten! Nicht jedes Dörflein ist so glücklich wie Bernau, dem sein Hans Thoma eine Vereinskasse für den „Niederkrantz“ entworfen und gestiftet hat! Es muß ja auch nicht ein Künstler sein, nur ein Kunstfreund und einer, der die Dorfleute versteht; derselbige wird manchen Segen stiften.

Wie, wenn ein solcher Freund des Dorfes einmal ein Stück schreiben würde zur Aufführung auf einer ländlichen Kirchweih, wenn ein Künstler ein Landschaftstheater herstellen würde! — Würde das nicht eine Reform und Bereicherung der Kirchweihen bedeuten? Aber abgesehen vom moralischen Nutzen, „warum — so fragt Hofegger — sollte es nicht möglich sein, die besten Dinge unserer Zeit mit dem ländlichen Leben zu vereinen?“ Und empfängt nicht die Literatur und die Kunst ihre herrlichsten, die Menschen am meisten ansprechenden Stoffe aus dem ländlichen Leben? Sollte da die Kunst und der Künstler, sonderlich der dem Dorfleben entsprossene, nicht verpflichtet sein, dem Dorfe etwas mehr Kunst zu geben als geschieht? Er sollte arbeiten zur Hebung und Neubelebung der Dorfkunst, daß dieses Bauernkind wachse und gedeihe, und er führe das Mädchen aus der Fremde auf das Dorf, daß es den Dorfleuten Blumen und Früchte bringt, gereift auf einer anderen Flur!

Ich habe über meinen Gedanken ganz vergessen, daß ich doch Gedanken eines andern wiedergeben will.

Kehren wir zu den Ausführungen D. Kochs zurück! Natürlich kann er die Frage nicht umgehen: Woher die Gelder zu solch einer großzügigen, das ganze Kulturleben durchdringenden Volkstunstproulege? Das ist auch eine Kunst, diese Frage praktisch zu lösen! Er will uns überzeugen, daß der Luxus der Volkstunstproulege — eine Erziehung zur Sparbarkeit ist. In kurzen Zügen verfaßt er diesen Satz der Theorie. Die ersten 5 Thesen seien hier wörtlich abgedruckt.

„1. Luxus und Kunst werden materiell aus derselben Quelle gespeist — aus der Fülle des Besizes. Daher werden auch Luxus und Kunst vielfach verwechselt oder identifiziert — sowohl

Es sind ungefähr vier Wochen vorübergegangen seit dem Tage des Gründer Marktes. Daher mag es kommen, daß von all den Gästen, die neben den genannten Frauen in der Wirtstube des Gringels sich befinden, keiner mehr sein gedenkt. Diese macht einen bei weitem gemüthlicheren Eindruck, als die Augen-seite des Hauses. Besonders ist dabei das braune Holzgetäfel an den Wänden tätig. Die langen Tische haben sich ihm so nahe gemacht als möglich, und das Beispiel der eben vorhandenen Gäste, wie die glänzenden Flecken über den leeren Bänken, durch die Bemühung der Rücken von ganzen Geschlechtern poliert, bestärken uns in der Meinung: an dem Getäfel lehnen zu sitzen, müße ein schöner Gedanke sein; besonders, wenn man dabei die Füße auf den Ratten ruhen läßt, die zu diesem Dienste etwa vier Zoll über den Diesel unermüßlich von Tischfuß zu Tischfuß im Hin- und Zurücklaufen begriffen sind.

Der leere Raum in der Mitte des Zimmers scheint in seiner Größe für die Formenverhältnisse der Baltineffin absichtlich berechnet. Hier schreitet sie in der massiven Grazie, in der etwa der Gringel selbst oder die ganze Reihe Häuser, deren Stolz und Krone er ist, sich bewegen würde, von Gast zu Gast. Denn, ob schon eine große, sie ist auch eine herablassende Frau, wenigstens gegen ihre Stammgäste und deren Angehörige. Von allen anderen freilich spricht ihre Gebärde: ich kenne sie nicht. Aber deren sind eben deshalb auch nur wenige.

Ihr Töchterlein, die Gringelwirts-Baltineffin-Ev', ist bei weitem so leutselig nicht. Und sie verdenkt es in ihrem Herzen der Mutter, daß diese nicht so stolz ist, als sie in Betracht ihres Ansehens sein könnte und der Meinung der Ev' nach sein sollte. Sie kommt selten in die Wirtstube, und wäre auch jetzt nicht da,

vom Besitzenden, als von dem sogenannten Neid der besitzlosen Klasse.

Der Besitzende glaubt gelegentlich seine Verpflichtung zur Kunst zu erledigen, wenn er Luxus treibt, der Nichtbesitzende sieht auch im berechtigten Kunstgenuß des Besitzenden Luxusgefühl. In diese Beurteilung des Nichtbesitzenden mischt sich um so mehr ein Tropfen Bitterkeit, als er selbst eine Anlage zur Kunstbetätigung und einen Willen zum Kunstgenießen in sich spürt.

2. Jede echte Kunst löst auch im Bewußtsein des Volkes das Verlangen nach der „Insel der Seligen“ aus. Sie wollen auch hinüber übers Wasser. — Das Ideal aller sozialistischen Weltanschauungen hat — wenn auch unbewußt — ästhetische, künstlerische, ja mystische Färbung.

3. Wenn nun das Gesamtvolk, das auszieht, die Geister der Sparsamkeit zu suchen, damit anfangen wollte, dem Volk den Brotkorb seines Kunstsehns noch höher zu hängen, so wird das die soziale Luft erweitern, den Neid der Besitzlosen steigern und die Beurteilung der Kunst als Luxus der Kapitalisten immer berechtigter erscheinen lassen.

4. Es soll nun nicht gesagt sein, der sparende Staat soll etwa in den Aufwendungen für materielle Dinge sparen, in der Aufwendung für die Kunst aber das eben erst angefangene Werk volkskünstlerischer Arbeit weiter ausbauen.

5. Nein! Das soziale Gewissen des Gesamtvolkes muß aus diesen Tagen des Sparens ein doppeltes als Pflicht erkennen:

1. Der tatsächlich in Deutschland angewachsene Großbesitz muß die Fürsorge für Volkskunst dem Staate, der bis jetzt schon auf diesem Gebiet am frühesten gespart hat, immer mehr abnehmen.

2. Volkskunst sind nicht Luxusausgaben à fonds perdu der Volkswirtschaft, sondern zinstragende ethische Kapitalanlagen bei einer vornehmen Volksparbank, welche für die künstlerisch gerichtete Geschmacksbildung des ganzen Volkes aufkommt.

D. Koch wendet sich also an die Besitzenden und scharft ihnen das Gewissen. Er erwartet, daß diese von ihrem goldenen Ueberfluß an Kunstgenuß den schlechter gestellten Volkschichten mitteilen, daß sie zuerst den Luxus eines falschen Kunstgenusses meiden. Sie sollen Stifter und Mitarbeiter sein. Wie vieles könnte gewirkt werden, wenn die Hände der Besitzenden sich öffneten! Aber das wird erst geschehen, wenn einmal das Vorurteil geschwunden ist, daß jene Volkschichten kein Verständnis haben für feinere Kunstzwecke, daß man nur Halb- bildung erziele.

D. Koch erwartet eine große Wirkung davon, daß ein Fabrikherr seine Arbeiter in Kunstausstellungen schicke, ihnen ein Volkskunsthaus baue, oder doch einen Saal, und den künstlerischen Trieb seiner Arbeiter achte. So meint er, es sollten die Aktionäre eines großen Fabrikbetriebs alle Jahre einen bestimmten Prozentsatz ausschließlich für Volkskunst auswerfen.

Diese Volkskunstpflege sollte nicht als Sportsache betrieben oder als abnorm dargeboten werden, sondern aus moralischer Verpflichtung.

„Ein gesteigerter Anteil des Volkes an Gütern und Genüssen edler Volkskunst in Dichtung, Musik, bildender Kunst — wird

befände sich unter den Gästen nicht der Adams-Lieb, den wir schon kennen. Nicht daß sie ihm besonders zugetan wäre, aber er ist's ihr, und ihr erscheint's nicht unangenehm, angebetet zu werden. Vielleicht auch, weil der Adams-Lieb vom wilden Fritz wissen muß. Und von diesem ist eben die Rede.

„Ihr seid ja auch die Tag' bei ihm gewest,“ sagte der Morgenschmied, der in einer Ecke duckte, zu dem Meister Schramm.

Dieser verwunderte sich oder schien das wenigstens zu tun. Er hatte von einem Schlaganfall ein fortwährendes leises Kopfschütteln übrig behalten; das gab ihm ein Ansehen, als verwundere er sich über alles, selbst über sich und seine eignen Reden.

„Ja,“ entgegnete der Meister in einem Tone, dem man anhöre, daß er neben andern städtischen, Würde verlangenden Funktionen auch die Stelle eines Leichenbitters und Anordners versah. „Ja, aber einen desgleichen Menschen hab ich mein Lebtag nicht gesehn.“

„Ihr redt vom Holzer?“ fragte der Adams-Lieb und tat dabei so männlich, als ihm möglich war.

„Euch sollt man eigentlich nach ihm fragen,“ meinte der Schmied. „Ihr seid ja das ander Pferd am selben Wagen mit ihm.“

„Kann sein,“ lachte der Bursche, „daß das einmal ist gewest. Aber im Kalender heißt jeder Tag anders.“

„Ja,“ sagte der Schmied, „Ihr habt jetzt was auf den Holders Fritz. Er läßt Euch nicht mehr in sein Haus.“

„Er läßt?“ tat der Adams-Lieb höhnisch, aber höhnisch wie ein Mann. „Ja, sie sind sauer, hat der Fuchs gemeint, wie die Kräuel zu hoch haben gehängt. Es gibt mehr solche, wo die Leut nicht hereinlassen, die von selber außen bleiben.“

das Volk selbst mit der Erziehung zur Kunst auch zur Sparsamkeit erziehen.“ Auch die Nichtbesitzenden treiben allerlei Luxus.

„Auch der Nichtbesitzende muß erkennen lernen, daß nur der feinere Kunstgenuß beglückt, erhebt, Lebenswerte steigert. Er muß lernen, daß ein gutes Volkskonzert etwas Höheres ist als ein Dingel-Tangel, und daß edle Musik neue Kraft gibt, Gemütskraft spart und nicht vergeudet, daß ein gutes Buch höheren Lebensgenuß und tüchtigere Kraft im Kampf bietet als nervenreizende Kost, daß endlich ein sparsames Leben Gelder frei macht für ein, wenn auch bescheidenes, doch durch Volkskunst veredeltes Wohnen und Behaben. Aus dem Arbeiter, der zu seinen paar Stuben einen Streifen Gartenland will, spricht ebenso sehr der Agrarier als der Künstler und Poet, der nicht bloß Rettich- und Salatbeete, sondern auch ein paar Blumen am Rande und einen blühenden Spalierbaum und eine rankende Rose sein eigen nennen will.

Gibt dem Volk sein Menschenrecht auf Volkskunst aus den Sparmitteln, die unsere oberen Zehntausend heute noch in Luxus verpuffen, dann werdet ihr das Volk sparen lehren für geistige Eigenwerte seiner Kultur. Der religiöse und der religionslose Nichtbesitzende werden darin einig sein, daß, wenn der Lohn ihrer Arbeit, ihres Sparens ihnen zum täglichen Brot auch noch eine Sonntagsfahrt bringt, hinüber nach der Insel der schönen Künste, und eine Heimat, in deren, wenn auch bescheidenen künstlerischen Gestaltung — ich erinnere an die Arbeiterhäuser auf der letztjährigen Darmstädter Ausstellung — es ihnen wohl ist am Feierabend, ich sage, der religiöse und der nichtreligiöse Nichtbesitzende werden darin einig sein, daß, wenn sie teilhaben an den Kulturgütern, nicht nur des Wissens, sondern auch der Kunst, — daß dann ihr Leben lebenswerter und der Kampf um den Lohn der Arbeit unverbitterter, wenn selbstverständlich auch noch nicht gelöst sein kann.

Wir sind nicht so naiv, zu glauben, daß von der Volkskunst das soziale Problem gelöst oder der Tag der Veröhnung herbeigeführt werden könne.

Aber wenn das öffentliche Gewissen den als national und ethisch minderwertig gebrandmarkt haben wird, der Kunst genießt, ohne davon dem Volke zu geben, was des Volkes ist, dann wird man denen, die Staat und Kirche negieren, eine starke Waffe mit Erfolg entwunden haben.“

Damit schließt D. Koch seine Ausführungen. Und es würde der Wucht seiner Worte nur Eintrag tun, wollten wir dazu ein Wort hinzufügen.

Wie man in früheren Zeiten der Trunksucht zu steuern suchte.

Der Kampf gegen die Trunksucht ist nichts Neues. In der Landesordnung der Markgrafschaft Baden-Durlach vom Jahre 1715 handelt ein Abschnitt „vom übermäßigen Zutrinken und Züllerei und Vermeidung der darauffolgenden Laster.“ Darin heißt es (in unserer Schreibweise): Wir wollen alle unsere Untertanen und Angehörige gnädig verwarnt, auch ihnen beneben ernstlich befohlen haben, daß sie sich des täglichen Zechens, Ver-

„Seit der Geschicht in der Schwane,“ begann der Schmied dachsig wieder. „Aber so sind die Leut“. Sie sagen, er hätt' Euch raus geräumt. Am End' ist's umgekehrt gewesen.“

Der Adams-Lieb spuckte wichtig aus. „Ja, die Leut' hören immer läuten, aber nicht zusammenschlagen.“

„Und ich meint,“ versetzte der Schmied, „es müßt' ein tüchtig Zusammenschlagen gewesen sein. Die Zimmerleut' sind tüchtige Glodenknöppel. Wer da seinen Kopf zur Glocke muß hergeben!“

„Ich habe ihn wollen abwehren,“ sagte der Adams-Lieb; „da hat er auch über mich wollen kommen. Ich hab's ihm aber gewiesen. Das ist die ganze Sach'.“

„Hab ich's doch gedacht!“ meinte der Schmied, indem eine unsichtbare Hand ihm einen Nud gab, daß man, war sein Gesicht nicht so ernst, glauben konnte, es komme von innerlichem Lachen.

„Ja, die Leut'! Da haben sie gesagt, Ihr hättet an dem Fritz gehakt, und Ihr habt ihn doch wollen abhalten. Und der Fritz wäre so in der Rage gewesen, daß er hätt' gemeint, Ihr wärt auch Zimmerleut', und hätt' nicht geruht, bis er ganz allein im Saal wär gewest. Und da hätt' ihm das Alleinsein so gefallen, und er hätt's auch daheim eingeführt.“

„Da seht Ihr's doch gleich,“ sagte der Adams-Lieb überlegen. „Wenn's so wär gewest, so will ich einmal annehmen, er tät uns nicht hereinlassen. Aber er läßt gar keinen Menschen herein. Ich hab's nicht probiert. Es ist schon lang keine Ehr' mehr gewest, mit dem zu gehn. Ich habe nur immer noch gedacht, ich wollt' ihn zurecht bringen. Zulezt hab ich gesehn, es ist umsonst. Und jeder ist am End' sich selber der Nächst'. Haben die Leut' doch schon angefangen zu reden, als macht ich die Kügel' und der Holders-Fritz tät sie nur verschiefen.“

schwändens und Prassens, auch des schändlichen Vasters übermäßigen Boll- und Zutrinkens und Nötigung zum Trunke (daraus allerhand Uebles entspringt, und nicht allein Schmälerung und Abgang an zeitlicher Nahrung, neben allerhand Krankheiten zu erwarten, sondern auch vornehmlich Gott der Allmächtige in solchen entehrt, zu Hohn und vielfältigen Strafen bewegt wird) in den Gerbergen und sonst gänzlich enthalten.

§ 1. Es sollen auch unsere Amtleute, Bögte, Schultheißen und Gerichte auf alle dergleichen Gesellen, so dem Müßiggang ergeben täglich zehren, prassen und spielen und also das Ihrige zu besonderm Abbruch und Schaden ihrer Weiber, Kinder und Handtierung unnützlich und ungebührlich verwenden, ihr fleißiges Aussehen haben, sie erstlich in Güte davon abzustehen verwarren, da aber solches nicht verfangen sollte, mit Geldstrafe von einem oder mehreren Gulden oder mit Turmstrafe je nach Vermögen und Gelegenheit eines jeden Vergehens davon abhalten.

§ 2. Und damit alles übermäßige Bechen um so viel desto mehr verhütet werde, so wollen und befehlen Wir ferner, daß abends um 9 Uhr eine Glocke geläutet und alsdann alle unsere Untertanen aus den Wirts- und anderen Häusern, darin Wein ausgeschenkt wird, gehen, auch der Wirt ihnen keine andere Speisen, Wein noch Lichter geben, und da dawider gehandelt wird, soll der Gast einen Gulden, der Wirt aber 2 Gulden bezahlen. Doch wollen wir darin den Fremden kein Maß noch Ordnung gegeben haben, sofern sie sich still und ordentlich verhalten; wenn sie sich aber ungebührlich erzeigen und andere belästigen würden, so sollen sie in gleicher Strafe wie unsere Untertanen stehen.

§ 3. Wenn auch jemand sich mit Wein also überladen sollte, daß er denselben wiedergeben würde, oder nicht Weg und Steg gebrauchen könnte, so sollen von ihm zu wohl verschuldeter Strafe 2 Gulden oder nach Gestalt des Uebermaßes ein mehreres eingezogen werden.

§ 4. Wo aber einer in solcher Uebertretung der Trunkenheit eine Uebelthat begehen täte, soll er der Trunkenheit halben keine Entschuldigung oder Gnade haben, sondern nach Gestalt seines Vergehens an Leib oder Gut darum so viel höher und mit vermehrtem Ernst gestraft werden; darnach sich männiglich zu richten.

Was also in unserer Zeit von vielen angestrebt wird, daß ein in der Trunkenheit vollbrachtes Vergehen nicht milder bestraft werden sollte, als eine von einem Nüchternen begangene Straftat, das war damals schon gesetzlich bestimmt.

Für unsre Kranken.

Niemand nimmt sich meiner Seele an.
Psaln 142, 5.

Eine kleine Geschichte aus der Seelsorge will ich erzählen. Denn unsere Kranken lesen gerne Geschichten.

Eines Tages lag auf meinem Tisch ein Brieflein, in dem einer meiner ehemaligen Konfirmanden mich bat, zu ihm zu kommen: „Ich brauche Seelsorge, meine Seele ist in Not. Und ich habe keinen Menschen.“

Der alte Meister Schramm verwunderte sich, daß er von der Sache nur reden wollte. „Ja,“ zitterte er, „er läßt gar keinen zu sich, und wär ich nicht sein Lehrmeister gewest — aber angekommen bin ich schlecht genug. Ich hab gemeint, als sein alter Lehrmeister müßte ich eine Vermahnung tun. Aber er hat gemeint, eben weils mir und den Leuten nicht recht wär, wollt ers noch wilder treiben, und wir sollten die Hände über den Kopf zusammenschlagen, was er nun noch angeben wollt. Dabei hat er so mit dem Beil in die Keif hinein gehauen, daß mir die Stücken um den Kopf geflogen sind, und ich hab gemacht, daß ich noch mit gesunden Gliedern bin herausgekommen, eh' er über mich selber geraten ist. Mir isst recht just gerade so vorgekommen, als wärs mit ihm nicht richtig.“

Jetzt ließ sich eine Stimme hinter dem Ofen her vernehmen, die auch im Klange der eines Heimchens ähnlich war. „Hm! Und weiß man denn nicht, was ihn so hat erbittert? Ein Ding will doch eine Urjach' haben.“

Der Adams-Dieb räusperte sich. Neben der Bemühung, dies so männlich zu tun als möglich, klang darin ein: „Wenn ich nur sagen wollt!“

„Ihr wist's,“ sagte der Schmied zu ihm.

„Ich?“ meinte der Adams-Dieb wegwerfend. „Was soll ich wissen? Ich weiß nix.“

Die Baltinesin aber setzte sich ihm gegenüber. Dann schlug sie mit beiden Händen zugleich auf ihre Knie und sagte: „So redt' Ihr. Aber wer am Gründonnerstag Sechzig ist gewest, der läßt sich nix vormachen. So redt' Ihr, aber hier sitz' ich und sag: Ihr wist's.“

Auch die Morzenschmiedin erhob sich. Wie sie daher kam, gleich sie einer rückwärts wandelnden Schwarzwälder Uhr, an der das

Ich entfinne mich, ich erinnere mich: mein junger Freund war meistens einer von denen, die man auf den ersten Blick lieb haben mußte. Er kam oft zu mir, dann teilte er mir seine Freuden und Schmerzen mit.

Dann auf einmal verlor ich ihn aus den Augen. Er begegnete mir kaum mehr, er vermied mich. Auf der Straße wollte er mich nicht bemerken. Er wollte mir offenbar sagen: ich brauche keine Seelsorge und keinen Seelsorger. — Jahre bergingen darüber. — Und nun das Brieflein.

Ich ging zu ihm. Ich erfuhr seine Entwicklung. Er hatte allerlei Bücher gelesen, darin das als Weg zum Glück den Menschen angepriesen wird: Sei ein Herrenmensch, kein Herdenmensch! Und er wollte ein Unabhängiger sein, keines Menschen bedürftig, keinem verpflichtet. Wenn einer sich seiner annehmen wollte, so stieß er die Hände und Herzen zurück: „Was gehen denn euch meine Gedanken, meine Kämpfe an? Ich muß mit dem Leben allein fertig werden. Ich brauche kein Mitgefühl und kein Mitleid.“ In solche Höbeneinjamkeitsstimmungen hatte er sich immer mehr hineingesteigert. Aber glücklich war er dabei nicht. Ein Ungefilltes war in ihm, eine Begierde nach den fremdlichen Händen, die er zurückstieß. Und so krankte er an diesem Selbstwiderpruch.

Da wurde er körperlich krank. Er brauchte Hilfe. Zarte, weiche Hände pflegten ihn; wie tat das so wohl! Was ging die andern eigentlich sein Leiden an? Und doch bemühten sich die andern um ihn. Und diese andern waren glücklich dadurch, daß sie ein Herz — für andere hatten. Aber wenn Jemand sich um sein Innenleben kümmern wollte, da schnitt er rasch die Unterredung ab: „Ich brauche keine Seelsorge.“

Aber bald wich auch dieser Bonn. Das Eis brach. Nun klagte er und er klagte an, sich selber klagte er an. Nicht umsonst streckte er die Hände aus nach einem Menschen, der ihn verstände, der ihn weiter führe, aus der Einsamkeit zur Gottesgemeinschaft.

Da lernte er Gott danken: „Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen!“

Urlaubszeiten der Stadtpfarrer.

1. Hofprediger Fischer: 27. Juli bis 23. August. Vertreter: Hofdiakonius Kayser, Sossienstr. 122.
2. Stadtpfarrer Weidemeier: 5. August bis 5. September. Vertreter: Stadtvikar Roland, Kornblumenstr. 1.
3. Stadtpfarrer Kapp: 5. August bis 5. September. Vertreter: Stadtvikar Schneider, Karlsru. 118.
4. Stadtpfarrer Hindenlang: 1. August bis 31. August. Vertreter: Stadtvikar Mayer, Müppurrerstr. 72.
5. Stadtpfarrer Hesselbacher: 15. August bis 15. September. Vertreter: Stadtvikar Mayer, Müppurrerstr. 72.
6. Stadtpfarrer Kühlewein: 30. Juli bis 27. August. Vertreter: Stadtvikar Taiber, Waldhornstr. 6.
7. Stadtpfarrer Jäger: 13. Juli bis 10. August. Vertreter: Stadtvikar Duhm, Kießstahlstr. 2.

Gaubenflecken das Bifferblatt, die lang von der zuckerhutförmigen schwarzen Haube in den Rücken hinabfallenden Wandflecken die Gewichte und die lange, jämale Person der Schmiedin selbst das Gehäuse darstellte. Der kurze, spitz ausgezackte Stragen des in Ludenbach unentrinnbaren engen, ärmellosen, blauen Tuchmantels konnte für ein altmodisch verziertes Gefümje gelten.

Man sah, der Adams-Dieb fühlte sich durch die Frage der Baltinesin in seinem notreifen Mannesherzen geschmeichelt. Er blickte sich um, ob auch alle herjähren, zugleich, ob die Er' auch die männliche Haltung gewahre, die er annahm.

Aber ein neidisches Schicksal gönnte ihm nicht, seine Redekunst zu zeigen. Man hörte die Haustür des Gringels mit Gewalt zufallen, fast zugleich öffnete sich die Stubentür, und der Hereintretende zeigte ein Gesicht, über dessen Anblick man etwas noch Ausgesuchteres vergessen hätte.

Er warf sich klappernd auf eine Bank und gab auf den allgemeinen Frageblick nur ein lang andauerndes, pfeifendes Husten zur Antwort.

Die Baltinesin erhob sich und schleuderte ihre Haube, die bis jetzt auf dem linken Ohr in der Schwebel geruht, mit einer eigentümlichen Bewegung des Hauptes auf das rechte. Diese Bewegung, die man öfter an ihr wahrnehmen konnte, war aber keineswegs die Folge einer Angewöhnung. Wer sie genauer beobachtete, fand bald, daß sie dieselbe nie zwecklos veranstaltete, sondern stets nur da, wo sie etwas damit sagen wollte. Und sie wußte unendlich viel damit zu sagen, was der Zunge unaussprechlich war.

Als diese Bewegung sich als ein wirkungsloses Mittel erwiesen hatte, griff sie zu einem anderen, den Mann von seinem

Gottesdienste.

Sonntag, den 31. Juli.

(Vorgeschlagerener Text: Luz. 19, 41—48.)

Stadtkirche: 10 Uhr: Rapp.
 Kleine Kirche: 6 Uhr: Dalber.
 Schloßkirche: 10 Uhr: Kaiser.
 Grabkapelle: 6 Uhr: Kaiser, mit Abendmahl.
 Johanneskirche: 8 Uhr: Mayer; 10 Uhr: Sesselbacher.
 Gemeindehaus der Südstadt: ¼9 Uhr: Christenlehre: Sesselbacher; ¼12 Uhr: Kindergottesdienst: Sindenlang.
 Christuskirche: 8 Uhr: Duhm; 10 Uhr: Rohde; Christenlehre: Rohde.
 Gemeindehaus der Weststadt: 10 Uhr: Duhm; Kindergottesdienst: Duhm.
 Lutherkirche: ¼10 Uhr: Weidemeier; Christenlehre: Weidemeier.
 Gartenstraße: ¼10 Uhr: Mayer; Christenlehre: Rapp.
 Städtisches Krankenhaus: ¼5 Uhr: Duhm.
 Diafonienhauskirche: 10 Uhr: Raß; ¼8 Uhr: Raß.
 Militärgottesdienst: Stadtkirche: ¼9 Uhr: Schloemann.

Donnerstag, den 4. August.

Kleine Kirche: 5 Uhr: Duhm.
 Lutherkirche: 8 Uhr: Roland.

Gabenliste.

Für die Hochwasserbeschädigten.

bei Hofprediger Fischer: Fräulein v. Strube 3 M., L. G. und Frau 20 M., Ungenannt 5 M., Frau B. S. 5 M., B. 10 M., Frau Revisor S. 1 M.
 Bei Stadtpfarrer Rohde: Ungenannt 100 M., Ung. 2 M., J. M. 20 M., im Kirchenopfer von Ung. 2 M., Ung. 1 M., Ergebnis einer Sammlung 4 M.
 Bei Stadtpfarrer Weidemeier: von Frau Kaufmann Witwe 5 M., Herrn Erdwein 5 M.
 Bei Stadtpfarrer Rapp: Stadtpfarrer a. D. Schuhmann 2 M.
 Bei Stadtpfarrer Sindenlang: von Teilnehmern an seinen Bibelbesprechungen, 2. Sammlung: 22 M. 25 S. (zusammen 40 M. 25 S.), von Rechnungsrat Sch. 5 M., Ung. 3 M., im Kirchenopfer der Johanneskirche (24. Juli) 1 M. 50 S., Frau N. Witwe 1 M., Frau Hof. Führer Pl. 1 M.
 Bei Stadtpfarrer Kühlewein: von Fr. Joderst 5 M., Ung. im Kirchenopfer 3 M., Ung. dto. 65 S., Reallehrer Kober 2 M., Ev. Missionar Steiger 3 M., Pfr. Bender 3 M., Ung. 3 M., Fr. Woerber 2 M.
 Im Ganzen: 827 M. 40 S.

Zum Nachdenken.

Wenn sich das Herz erkaltet, sagt Jeremias Goldhelf, so ist das hundertmal ärger, als wenn man sich die Füße und über und über die ganze Haut erkaltet. Unsere Erde wird alle Tage älter und, wie so manche Gelehrte sagen, kühlt sich immer mehr ab auf der Oberfläche. Aber ihr Herz bleibt heiß, glüht fort und fort in

Gusten zu befreien. Sie wandelte zu dem Hustenden und verfehte ihm mit ihrer wohlgenährten Rechten einige sanfte Schläge in den Rücken. Und das half.

Denn obschon der Mann immer noch hustete, so kam doch Verstand hinein, und es hatte Ähnlichkeit mit der menschlichen Rede, als er weiter hustete: „Da unter den Weiden, gleich bei der Heiterthei ihrem Häusle, hat er gelauert.“

„Er?“ sagte die Baltineffin und schwenkte unwillig die Haube. „Er ist niemand. Ein Dieb will der Meister Weber sagen.“

Aber das nahm der Weber übel. „Ich bin wohl einer,“ hustete er, „der vor einem Dieb erschrickt? Das ist dem Dieb sein Handwerk, und über einen, der in seinem Handwerk arbeitet, erschreck ich nicht. Freilich hab ich erst gemeint, es ist einer, und das geht dich nix an. Denn ein Dieb muß auch sehn, wie er ehrlich fortkommen will auf der Welt. Aber wie mir's vorgekommen ist, als müßt's der Golders-Frit sein der Statur nach, und in seinen Händen hat er ein Beil gehabt, da bin ich auf ihn zugegangen. Und da bin ich erschrocken, daß derjenig' über mich erschrocken ist, und hat sich wild umgesehn, hat seine Hand vor sein Gesicht gehalten und fort — ist er gewest. Ich mein, er ist in den Bach gesprungen, damit ich ihn nur nicht erkennen sollt.“

So hustete der Weber und gab noch einiges zu, was wirkliches Husten vorstellen sollte.

Das unsichtbare Heimchen zirpte hinter dem Ofen hervor: „Sm, hm, hm!“

Die Baltineffin aber schlug auf ihre Senie und sagte: „Ob schon mein Vater ein Weber ist gewest, hier sitz ich und sag: das ist furios!“

allerheißester Blut, und diese Blut des Herzens erhält die Erde, bewahrt ihre Fruchtbarkeit und bereitet uns das milde, liebe Wohnen auf ihr. So soll es auch beim Menschen sein; das Haar wird grau, steif werden die Beine, langsamer bewegen sich die Glieder, langsamer rollt das Blut durch die Adern: aber warm soll das Herz sein, feurig in der Liebe. Und schöner ist wohl nichts auf Erden, als ein grau Haupt mit einem warmer Liebe vollen Herzen.

Bekannt für preiswert u. solid sind Damenkleiderstoffe, Seidenstoffe u. Besätze der Firma **Carl Büchle**, Inh. A. Schuhmacher, Karlsruhe, Kaiserstr. 149, Tel. 1981. Muster jederz. fra. zu Diensten.

Mäuse

Ratten und alles andere Ungeziefer samt Brut auszurotten ist eine Kunst, die selbst wenigen Kammerjägern von Beruf glückt. Auch marktschreierische Renommee ersetzt den erwarteten Erfolg nicht. Wenden Sie sich deshalb an uns und Sie haben Garantie für reelle, gewissenhafte Arbeit, die auch in solchen Fällen nicht versagt, wo die Konkurrenz „Omnimors“, Allgemeine Ungeziefer-Versicherung, ohne Erfolg war. **„Omnimors“**, Inh. **Friedr. Ruf**, Karlsruhe, 2307 **Kreuzstrasse 18.** 620

Ludwig Schweisgut

Hoflieferant • Karlsruhe • Erbprinzenstr. 4

Telephon 1711

empfiehlt

Besteht seit 1864

Gesch. 307 909.



Pianos

Flügel

Harmoniums.

Nur allerbeste Fabrikate wie:

Bechstein, Blüthner, Grotrian-Steinweg Nachf., Steinway & Sons in der Preislage von M. 900.— bis M. 1600.— und höher;

Thürmer-Pianos in der Preislage von M. 575.— bis M. 775.—. Einfache Pianos zu M. 430.— netto. Mannborg-Harmoniums M. 110.— bis M. 750.— und höher.

Pianola-Plano. Welte-Mignon.

Über 100 Instrumente zur Auswahl.

Reelle Preise. Unbedingte Garantie.

Alte Klaviere werden in Umtausch angenommen.

Reparaturen.

Freie Lieferung.

Stimmungen.

Billige, neue Pianos zu M. 330.— auf Bestellung lieferbar.

1006167

„Aber ich hab gedacht,“ meinte die Schmiedin, „der Golders-Frit geht gar nicht aus. Und wenn er lauert, so müßt' doch was sein, worauf er lauern tät.“

„Ja,“ sagte die Baltineffin, „es ist finster, und der Meister Weber hat nur gemeint, es könnt' der Golders-Frit gewest sein.“

Der Weber wollte antworten, aber es wurde ihm dasmal schwer, Verstand in seinen Husten zu bringen.

„Und er geht nicht aus?“ rief eine Stimme, die so schnell redete, daß man meinte, sie habe die fünf Worte zugleich gesprochen. Als sie fortfuhr, bemerkte man, es hatte mit ihren Reden eine eigene Verwandtnis. Das erste Wort jedes Absatzes stellte einen hemmenden Pfropfen dar, der erst durch ein gewaltiges Mütteln aller Gesichtsmuskeln zum Springen gebracht werden mußte. Dann aber schäumten die anderen ihm in desto sprudelnderer Eile nach. Der Besitzer dieser Stimme, der, so oft er sprechen wollte, hinter dem Tisch hervorsprang, als wollte er diesen vor der Gefahr seines Ergusses sichern, ähnelte auch in seiner einschnittlosen Gestalt, auf der ein kleiner Kopf saß, einer Seltersflasche. Sein Antlitz war von einer Röte, der man eine Nachhilfe mit geistigem Getränk ansah, und ein schwarzer Schnauzbart teilte es in zwei fast gleiche Teile.

„Er geht nicht aus? Mit Vergunst von der Frau Baltineffin, aber das ist nicht wahr gered't.“

Da die Baltineffin sich anschickte, ihm etwas zu erwidern, setzte sich der junge Mann einstweilen nieder.

„Man muß glauben, was ein Mensch sagt,“ entgegnete sie. „Der Meister Schramm ist hier ein Ludenbacher, und der sitzt hier und sagt, er aecht nicht aus.“

Evang. Gemeindehaus
 der Weststadt, Blücherstr. 20
 empfiehlt seine schönen Räume zur
 Abhaltung von **Hochzeiten** u.
Familienfestlichkeiten

Parkettboden- 563
u. Linoleumwiche
 Stahlspäne, Terpentinöl,
 Werg, Putzwolle, Fußboden-
 lacke, = Bürstenwaren =
 empfiehlt Drogerie
Wilh. Tscherning
 vormals W. L. Schwaab
 = 19 Amalienstrasse 19. =
 Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

J. Burg
 Chem. Waschanstalt u. Färberei
 mit Dampf und elektr. Betrieb
 Karlstrasse 43 (h. Karlsruher)
 Telefon 2372.
 Tadellose Ausführung.
 = Civile Preise. =

Empfehle meinen separaten
Damen-Salon
 für Frisuren und Kopfwaschen.
Hochzeits-Frisuren nach
 Wunsch.
 Parfümerien und Toilette-Artikel.
 Anfertigung sämtlicher Haar-
 arbeiten bei billiger Berechnung.
Fran Heck, Friseur
 Hirschstrasse 12. 613

Weißstickerei,
 Namen und Monogramme,
 von 18 Pfg. an. Ganze Aus-
 steuern werden zum **Sticken** und
Festonieren übernommen: Frie-
 denstraße 7, parterre. 522

En gros. Julius Strauß, Karlsruhe. En détail.
 Größtes Spezialgeschäft in Besagartikeln, aller Arten Beschloffen,
 Passemierern, Spigen, Knöpfen, Bekwaren, Handschuhen, Strümpfen,
 Krawatten, Hächern, Sportjaden, Mützen u. 652
 Ständiger Eingang von Neuheiten. — Telefon 372. —
Blusen, halbfertige Roben u. sehr preiswert.

Das **Pädagogium Karlsruhe** i. B. bildet in kleinen
 Abteilungen aus: a) für
alle staatl. **Mittelschulen;** b) zum **Einjähr. u. Fähnr.-**
Examen. Familienpension (jährl. 1000 bis 1200 Mk.) Reiche Er-
 fahrung, individ. Unterricht. Prospekte frei. Vorstände:
Schmidt u. Wühl (1891 bis 1907 Lehrer und Vorstände am
 Institut Fecht). 633.2117

Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen
 Unter Aufsicht der Kommission zur Förderung der
 Fröbelsache in Karlsruhe, Hirschstrasse 36, L.
Beginn der Kurse: Oktober und April.
Fröbelscher Kindergarten I, Hirschstrasse 36.
 Aufnahme von Kindern im Alter von 3—6 Jahren jederzeit; natur-
 gemässe Erziehung; Aufenthalt im Freien.

Lammstr. 12 **Paul Ziegler** Telefon 1942
 Altrenommiertes Spezialgeschäft in
Mehl und Landesprodukten
 in nur 630
 feiner, echter Qualitätsware, bei mäßigen Preisen.

Für Vereine! Buch- u. Accidenzaruckerei
 Badische Landeszeitung
 Hirschstrasse 9
 liefert alle vorkommenden Drucksachen in moderner Ausführung,
 und hält sich für deren Anfertigung bestens empfohlen.
Mitgliedskarten Einladungskarten
Quartals-Quittungen
Eintritts-Karten Vereins-Statuten
Tanz-Karten
Programme Diplome Plakate.

Färberei D. Lasch
 Tadellose Bedienung
 und billige Preise. 28
 = **Rabattmarken.** =

Buchbinderei und
Einrahmungs-Geschäft
 von 587
N. Scheier, 25
 gegenüber dem Stephans-Draußen
 hält sich für alle einschlägigen
 Arbeiten bei solcher Arbeit und
 mäßigen Preisen bestens empfohlen.

Fahrräder.
 Reparaturen aller Systeme, sowie
 Einsetzen von Freilaufnaben, Ver-
 nictelung und Genaictierung. Gefes-
 tette zu den billigsten Preisen.
 Reparaturen werden abgeholt und
 wieder zugehellt. 506
J. Streb, Inh.: Th. Speck,
 Mechaniker, Leopoldstraße 2 b.
 Vertreter der Markwerke.

Unentgeltliche
Rechtsauskunftsstelle
 für Frauen.
 Sprechstunden: Dienstag 9—11 Uhr
 Freitag 6—8 Uhr
 — Studentenhalle, Heiligschtrasse 44. —

Ehreiser Sparkochherde

 in allen Größen u.
 Ausführungen zu
 billigen Preisen
 vorrätig; aner-
 kannt best. Fabrikat
 im Westen, Süden
 und Norden. Mehr
 Preise. — Reiche Ausgehörungen. —
 Ehrenpreise und goldene Medaille,
 Reichhalt. a. d. Haardt und Diebendhofen,
 Lothz. — Reparaturen, Ersatzteile und
 Ausmauern schnell und billig. 501
Herzfabrik Karl Ehreiser
 Groß-Hofmeister
 Herrenstraße 44. — Telefon 2071

Sie bewegte die Haube dabei wiederum auf ihr linkes Ohr,
 um anzudeuten, daß der Redner kein Ludenbacher, und daher ge-
 wissermaßen kein Mensch sei und keinen Glauben verdiene.
 Das verdros den Saalfelder, er sprang wiederum hinter dem
 Tische hervor, rüttelte an seinem Wropfen und sprudelte:
 „M-i-i-it Vergunst von der Frau Baltinessin, ich bin Mensch
 und Wöttchergeselle. A-a-als ein solcher hab ich zwei Jahre
 lang bei dem Meister Holder gearbeitet, und zwar als einer, der
 weiter drin ist gewest, als bloß in Ludenbach, wo nur ein kleines
 Nest im Vergleich mit großen, allwo ich gearbeitet mit Vergunst
 von der Frau Baltinessin.“
 „Ein Mensch will Er sein und Wöttnergesell? Ein Saal-
 felder ist Er,“ jagte die Baltinessin entschieden.
 Der Meister Schramm schien die scharfsinnige Einteilung
 vernunftbegabter Wesen in Menschen, Wöttnergesellen und Saal-
 felder anzustimmen. Und die Sache war damit eigentlich abge-
 tan.
 Der Saalfelder war zwar anderer Meinung. Er kam wieder
 hervorgerannt. „Dddd—das kann ich dem Meister Schramm
 bezeugen, wie der Meister Holder ist gewest. Dddd—denn der
 Meister Holder ist auch auf mich zugekommen mit unvorsichtigen
 Griffen wie ein Rohalist, das er immer ist gewest. Mmm—
 meister Holder, hab ich gesagt, ich bitt' ihn inständig, sich nicht zu
 vergreifen. Wotow—wenn ich meint, einen rechtschaffenen
 Menschen in dir anzugreifen, da ve—bergriff ich mich freilich,
 hat er gesagt. Ziii—ich hätt' ihm noch mehr gesagt, wä—wä-ich
 nicht zufällig schon draußen gewest. Unnd der Spandauer, mein
 Nebensgesell, ist von se—elber gegangen vor Zorn über mich, daß
 der Mei—eister einen rechtlichen Kunstgesellen so behandelt hat.
 Ddden—denn es ist eine Kunst und kein Handwerk nicht; da—a

Buch so—stet mich sechzehn Groschen: das Gg—ganze des Wöttcher-
 kunst mit Vergunst von der Frau Baltinessin.“
 Für diese war der gute Saalfelder gar nicht mehr vorhanden:
 sie strich sein Gedächtnis in Gestalt einer Falte von ihrer Schürze
 weg. Aber das Heimchen zirpte hinter dem Ofen hervor: „Die
 Red' ist davon, ob der Holders-Friz ausgeht oder nicht!“
 „Freilich geht er,“ sprudelte der Saalfelder. „Nunmücht
 mir's der Lehrer (Vehrling) nicht gesagt haben, wo ganz allein
 bei ihm geblieben ist, wei—weil er ein Schurt ist seines Namens,
 unnd das fa—ann man ihm nicht verdenken tun von woeger er
 ist erst sechzehn gewest. Ddder muß nun die Bestellungen an-
 nehmen und mit den Kunden verakkommunieren von weger weil
 der Meister mit niemand reden will. Ddda stit der Meister auf
 der Schmitzbank und sagt: Ltu ich's oder tu ich's nicht? Jch
 ttu's, und eh's herauskommt, ggeh ich nach Amerika. Unnd ddabei
 hat er Augen gemacht wie glühig Red und den Schmittzer vor
 sich in die Schmittzbank gestochen wie ein Tyrann. Und wote
 er den Lehrer hat gesehn, daß der ist in der Werkstadt gewest,
 dda ist er erschrocken ffäseweih, dddah dem Lehrer 's hat gegrufelt
 den ganzen Rücken hinunter mit Bergggunst von der Frau Bal-
 tinessin. Unnd hernach hat sich der Mei—ster angezogen, ddder
 Lehrer hat's durch's Schlüffeloch gesehn, aber nicht wie ein
 Christenmensch, sondern wie ein italyänischer Banditer; so hhat
 er das Futter außenhin gehabt und dddas Luch inwendig. Es
 ist schöschon dämmerig gewest, aber er hat noch gewart't, bis es
 Annacht worden, und hat dem Allehrer erst nunoch gute Nacht
 gesagt und gettan, als wenn er sich niederlegt, eh' er ist gge-
 gangen nach den Witweiden zu mit Vergunst von der Frau
 Ddbaltinessin.“

(Fortsetzung folgt.)

Christ. Oertel

Kaiserstr. 101/03
: Telephon 217. : 601

Damen- u. Herrenkleider-
stoffe, Uebernahme kompl.
Aussteuern. — Schlaf-
: zimmer-Einrichtungen. :

Kücheneinrichtungen aller Art,
Schaufenstereinrichtungen " "
Speisechränke für Bier " "
Instrumentenchränke für Kerze " u.
Dentisten,
Glaschränke aller Art,
Glaschränke " "
Glasaufsätze " "
Spiegel " "
Reflexionsverglasungen " "
Bildrahmungen " "
Konfektionsbänke, " "
Verstellbare Drahttröde, 508
Ständer etc. etc.,
Reparaturen, Ersatzteile rasch u. billig.

A. Werle, Karlsruhe,
Klauprechtstr. 22

Prämierter: Goldene Medaille.

Drogerie**Carl Roth**

Grosab. Hoflieferant
Herrnstr. 26 — Telephon 180

Grünsten Geschäft

der Drogen-, Kolonial-, Material-
u. Farbwaren-Branche am Platze

Sämtliche Bedarfsartikel für
alle Gewerbe. 605

Beste Einkaufsquelle für feinste
Lebensmittel.

Preislisten stehen gerne zu Diensten

Die Entscheidung fällt nicht schwer

wenn man vor Einkauf von **Möbeln, Betten und
Polsterwaren** meine Magazine in 4 Stockwerken besichtigt.

Bräutleute

sollten nicht versäumen, meinen Möbelräumen einen Besuch abzustatten.

Kein Kaufzwang. Reellste Bedienung.

Teilzahlung auch ohne jede Anzahlung an zahlungsfähige Leute gestattet.

M. TANNENBAUM

Adlerstraße 13.

Karlsruhe

Adlerstraße 13.

Dampf-Bettfedern-Reinigung

Karlsruhe-Mühlburg, Sedanstrasse 6,

Sorgfältige, sachmännische Behandlung jeden Auftrages, daher höchster,
von keiner Seite erreichter Reinigungseffekt.

Absolute Garantie für Gewicht und Qualität des Federmaterials.
Abholung und Rücklieferung kostenlos Wohnung. 591

Wilhelm Ruf, Tapezier- und Bettengeschäft

Fußpflege.

Den geehrten Damen und
Herren empfiehlt sich

Marie Suhm

Amalienstrasse 4, parterre.

Badische Landeszeitung

erscheint täglich zweimal, mit Ausnahme Sonntags, in
einem Umfange von 8 bis 20 Seiten und kostet: **monatlich 95 Pfennig,**
vierteljährlich 2.80 M. hierzu kommt bei Bezug durch die Post die Zustellgebühr,
in Karlsruhe ins Haus gebracht ein Trägerlohn von 20 Pf.

Die Abonnenten der „Badischen Landeszeitung“ erhalten unentgeltlich als ständige Beilage:

Badisches Museum Blätter für Unterhaltung und Belehrung,
wöchentlich zweimal;

Frauen-Rundschau Wissenswertes auf allen Gebieten der Frauenbewegung,
monatlich zweimal, am 1. und 3. Freitag jeden Monats;

Taschen-Kursbuch jährlich zweimal, am 1. Mai und am 1. Oktober;

Wand-Kalender am Ende des Jahres.

Wir bitten, in Freundes- und Bekanntenkreisen auf unsere Zeitung hinweisen zu wollen.

Verlag der „Badischen Landeszeitung“, Karlsruhe

Telephon Nr. 400.

Hirschstraße 9.

Verantwortliche Schriftleitung: **Pfarrer Rohde** in Karlsruhe. — Für Reklamen und Anzeigen: **Adolf Schriener** in Karlsruhe.
Notationsdruck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.